

Walter Delabar

Walther Rathenau – ein moderner Politiker

Einige Anmerkungen zu einem Mann mit sehr vielen Eigenschaften.  
Vortrag, gehalten, auf Einladung der Friedrich-Naumann-Stiftung auf dem 5. Rathenau Tag auf Schloss Freienwalde, am 5. November 2011

## 1. Vorüberlegungen

Walther Rathenau war ein Repräsentant der Moderne, in ihm kann man vielleicht sogar den Phänotyp der Moderne erkennen<sup>1</sup>, also eine Gestalt, wie sie eben nur hier, nur zu Beginn dieses 20. Jahrhunderts in dieser Form auftauchen konnte. Er war auch zweifelsohne ein Politiker und er war ein Politiker, der in seiner Zeit weitaus mehr Voraussicht bewiesen hat als die meisten seiner Kollegen – aber ein moderner Politiker? Wenn man darunter ein Profil versteht, wie es in der heutigen politischen Wahrnehmung allgemein ist – dann wohl nicht. Und wenn doch, dann unter welchen Prämissen?

Nun, in jedem Fall jedoch lohnt es sich, den politischen Publizisten, den öffentlichen Unternehmer, den politischen Manager und den Außenpolitiker Rathenau einer näheren Betrachtung zu unterziehen, um daraus eben auch Erkenntnisse über das ziehen zu können, was politisches Handeln historisch war, wo er seiner Zeit voraus war und in welcher Hinsicht sein politisches, aber eben auch sein intellektuelles Konzept über ihn hinaus wirkte. Dass dabei auch einiges Modernes zum Vorschein kommen wird, das eben auch politisch wirksam sein kann, werden Sie mir nicht verargen.

Ich bitte Sie dabei um etwas Geduld. Um am Ende auf den modernen Politiker Walther Rathenau zu kommen, schlage ich einen kleinen Umweg ein, der mich in die Niederungen und Anfechtungen moderner, das heißt gegenwärtiger Politik führt. Ich werde dabei zu klären versuchen, was denn Politik ist, durch welche Eigenschaften sich Politiker auszeichnen und welcher Instrumente sie sich bedienen, um

ihrer Aufgabe nachzugehen, um am Ende dann das politische Wirken Rathenaus zumindest in einigen Aspekten würdigen zu können.

## 2. Mediengeile Machtmenschen

Das Verständnis von Politik hat sich in den vergangenen Jahrzehnten in unserer Wahrnehmung deutlich verändert und weist doch eine erstaunliche Kontinuität auf. (Allein das provoziert die Überlegung, dass die Rede vom Zerfall der Öffentlichkeit und der Auflösung öffentlichen Sprechens in die Zufälligkeiten privater Befindlichkeiten vor allem die Veränderungen des öffentlichen Raumes, seiner Institutionen und seiner Redeweisen moderieren muss, um sich im nächsten Moment damit arrangieren zu können.) Die Ubiquität der Neuen Medien und ihre Öffnung für die Privatwirtschaft hat nicht das hervorgebracht, was man sich als selbstbewussten und mündigen Staatsbürger vorgestellt hat, sondern eine Umorientierung auf das sogenannte Infotainment, also auf die telekommunikative Konsumgesellschaft am Beginn des 21. Jahrhunderts. Politik ist Teil dieser neuen Kultur, Politiker müssen sich darin notwendigerweise behaupten.

Nun sind Politiker sui generis Akteure im öffentlichen Raum, sie agieren öffentlich und suchen, als Resonanzboden, intensiv die Öffentlichkeit, ihre Medien und Orte. Sie suchen zudem die als Öffentlichkeit vorgestellte Wählerschaft durch Generalbotschaften für sich zu gewinnen, die in ihrer konkreten Form als Wahlwerbung auftritt. Alles das ist eingebettet in ein widersprüchliches Konstrukt von Öffentlichkeit, das in den repräsentativen Demokratien eine Schlüsselfunktion als Vermittlungsinstanz zwischen den jeweiligen Privat- und Gruppeninteressen und den durch den Staat repräsentierten allgemeinen Interessen einnimmt. Das wird auch dadurch nicht suspendiert, dass in den wichtigsten Medien öffentlichen Sprechens, im Fernsehen, in der Presse und im Internet, nicht die politische Diskussion, sondern die Ausbreitung privater und persönlicher Problemfelder dominant ist.

Jürgen Habermas hat in seiner einflussreichen Schrift „Strukturwandel

der Öffentlichkeit“ (1962) diese Entwicklung vielleicht nicht im Detail vorhergesehen, aber die damit verbundenen grundsätzlichen Probleme und Lösungsstrategien bereits damals skizziert: So diagnostizierte er ein Auseintreten in eine formelle und eine informelle Kommunikation. Soll heißen: Der Raum offizieller Stellungnahmen und Verlautbarungen, zu denen eben auch die Äußerungen von Politikern gehören, steht einem Raum gegenüber, in dem Privatleute ihre Meinungen bilden und austauschen, die eben vorpolitisch sind, teils nicht einmal politische Themen betreffen.

Aus diesem Grund hat Habermas seinerzeit die Lösung in einer Art Selbstbeschränkung einerseits gesehen und in einem Korrektiv andererseits, das wir generell als kritische Medien kennengelernt haben, also jene Institute, deren Aufgabe es ist, die formellen Kommunikationsformen auf die Probe zu stellen. Mit anderen Worten: Ein Politiker / eine Politikerin muss sich gefallen lassen, dass jede Äußerung verrissen wird: „Eine im strengen Sinne öffentliche Meinung“, schrieb Habermas, könne sich nur „in dem Maße herstellen, in dem die beiden Kommunikationsbereiche durch [...] die kritische Publizität [] vermittelt werden.“<sup>2</sup>

Soweit die Theorie, die freilich wie alle Theorie grau ist im Vergleich zur vielgestaltigen Öffentlichkeit unserer Gegenwart, mit der auch Politiker rechnen.

Und sie tun das, indem sie die Öffentlichkeit und ihre Medien intensiv suchen. Sie sind dazu gezwungen, da sie ihr Handeln nur über die Vermittlung von Öffentlichkeit vorstellen, legitimieren und auf Erfolg kontrollieren können. Erfolg besteht dabei freilich nicht notwendig darin, dass politisches Handeln die gewünschten Sachziele erreicht. Erfolg misst sich eben auch daran, dass Politiker und ihre Parteien im Wahlvolk eine möglichst große Anerkennung erfahren und das heißt bei den periodisch wiederkehrenden Wahlen möglichst erfolgreich sind. Sind sie es nicht, haben sie „verstanden“ und ändern ihre Politik. Politischer Bekanntheitsgrad wird über die Präsenz in den neuen und neuesten Medien generiert. Wahlerfolg geht so gesehen vor Sachdienlichkeit, Wählerwille vor persönlicher Überzeugung.

Die Möglichkeiten von politischen Akteuren, auf den Raum des Privaten einzuwirken, sind beschränkt, zumal sie in ihren Äußerungen zwar die Medien nutzen können, die im öffentlichen Raum institutionalisiert sind. Dort aber sind sie in speziellen Formaten gefangen, aus denen sie nur bedingt ausbrechen können. Vielleicht nicht einmal sollen, denn was wäre die Konsequenz, wenn Politik sich aus den Nachrichten, den politischen Magazinen und Diskussionsrunden in die Vorabendserien verlagern würde?

Damit tut sich gerade in Krisenzeiten für die Politiker in den verantwortlichen Positionen ein Dilemma auf: Sie müssen möglicherweise von ihren Wählern Lasten und Einschränkungen fordern, die zumindest in ihrer Perspektive unumgänglich sind. Nicht aber der Erfolg einer solchen Krisenpolitik wird honoriert, er wird ggf. nicht einmal wahrgenommen. Stattdessen verlieren politische Parteien Stimmen und Sitze, Politiker hingegen müssen sich von ihren Posten verabschieden. Politisch richtiges Handeln wird so gesehen nicht belohnt, sondern bestraft. Die Folge: Die zumindest unterstellte Neigung entsteht, dass Politiker nicht das allgemeinpolitisch Gebotene, sondern das machtpolitisch Nützliche vertreten, um den persönlichen Machterhalt sicherzustellen. Das geht einher mit dem Vorwurf an heutige Politiker, ihre mediale Wirkung vor politische Inhalte zu stellen respektive über ihre mediale Außendarstellung politisch indiskutable Ziele zu verfolgen. Telegenität gilt für die richtigen politischen Ziele als nützlich, ist aber kein Schutz vor einer falschen Politik. Andererseits: Das Spiel mit der Aufwertung der öffentlichen Wahrnehmung, das Spiel mit den Medien ist äußerst riskant: Die Beispiele Scharping, Möllemann und zu Guttenberg zeigen das.

Nun trifft sich diese Beschreibung politischen Handelns auffallend mit einer Skizze, die ein Zeitgenosse Rathenaus, der Soziologe Max Weber, im Jahre 1919 publiziert hat: Der Titel der Schrift: „Politik als Beruf.“<sup>3</sup>

Darin definiert Weber Politik als „Streben nach Machtanteil oder nach Beeinflussung der Machtverteilung, sei es zwischen Staaten, sei es innerhalb eines Staates zwischen den Menschengruppen, die er

umschließt.“<sup>4</sup> In Webers Denkmuster sind Politiker erst einmal keiner Idee oder einem allgemeinen Wohl verpflichtet, sondern unterwerfen sich einem fremden Interesse, das sie befördern, um damit selbst ein Amt zu erhalten, das sie nährt.<sup>5</sup> Für Beamte, die Weber als Variante des Berufspolitikers sieht, ist das kein Problem. Ihr Ethos sei die Ausführung einer Aufgabe unabhängig von ihren eigenen Meinungen. Politische Führer jedoch (die mit unserer Vorstellung von Politikern korrespondieren) seien ausschließlich eigenverantwortlich tätig.<sup>6</sup> Dabei seien sie allerdings eben nicht dem Gemeinwohl, sondern dem eigenen Interesse verpflichtet, weshalb jeder politische Führer in seiner logischen Konsequenz „Demagoge“ sei. Der wiederum habe als wichtigste Medien die Rede und das gedruckte Wort, er sei vor allem politischer Publizist – eine Zuspitzung, die vor allem dem historischen Stand der medialen Entwicklung verpflichtet ist, denn in der spielt die Presse die Königsrolle.<sup>7</sup>

So weit so schlecht, Weber aber macht mit einem Mal einen drastischen Schwenk: Denn auch wenn Politik vor allem Teilhabe an Macht sei, zeichne den Politiker aus, dass sein Handeln eben nicht vorbehaltlos dem eigenen Machterhalt dienen dürfe, um erfolgreich zu sein, sondern dass es allgemeinen Zwecken dienen müsse.<sup>8</sup> Was diese „Sache“ sei, sei wiederum Glaubenssache, aber ohne sie funktioniere Politik nicht.<sup>9</sup> Deshalb seien die wichtigsten Eigenschaften eines Politikers „Leidenschaft – Verantwortungsgefühl – Augenmaß“,<sup>10</sup> da nur mit ihnen „Verantwortungsethik“ und „Gesinnungsethik“ gegeneinander abgewogen werden können.<sup>11</sup> Hinzu komme ein gehöriges Stück Selbstbewusstsein und Selbstgewissheit, denn nur der, der bereit und fähig sei, gegen jeden Widerstand das der Welt anzubieten, was sie nicht haben wolle, habe den „Beruf“ zum Politiker: „Politik bedeutet ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich.“<sup>12</sup> – um diesen berühmten Satz Max Webers zu zitieren.

Das „langsame Bohren harter Bretter“ ist denn auch in den gegenwärtigen Zeiten ein hohes Gut: Die derzeitige Überschuldungskrise, die eine Reihe von Krisen seit der

Jahrtausendwende fortsetzt, führt zu einem massiven Druck aus den Finanzmärkten auf die politischen Entscheidungsträger. Das wird noch dadurch verschärft, dass Entscheidungen für Sachbereiche gefällt werden müssen, deren Komplexität die Konsequenzen von Entscheidungen, ja selbst von Entscheidungsprozessen oder gar nur Meinungsäußerungen unabsehbar macht. Die Verknüpfung von Staatshaushalten mit dem internationalen Finanzsektor ist derart eng, dass die vermeintlich harmlose Äußerung eines Politikers zu einer Herabstufung der Kreditwürdigkeit eines Staates führt, die wiederum dessen Refinanzierungskosten deutlich erhöhen und damit seine Verschuldung weiter verschärft, was weitere Konsequenzen hat – ein Kreislauf mit unabsehbarem Ende.

Zwar ist die politische Aufmerksamkeit derzeit weitgehend auf die Finanzkrise gerichtet, sie verstärkt aber eine Forderung, die aus einem ganz anderen, ja allgemeineren Kontext stammt, nämlich: Die Politik müsse das Primat des Handelns wieder behaupten. Der internationale Finanzsektor müsse geordnet, reglementiert und kontrolliert werden. Was derart massive Auswirkungen auf das Gemeinwohl habe, müsse auch dem Gemeinwohl verpflichtet sein und nicht nur dem Profitinteresse der Finanzakteure.

Die Umsetzung dieser Forderung muss jedoch mit einer Reihe von Problemen rechnen, die in der politischen Diskussion mindestens seit den neunziger Jahren präsent sind. In einer globalisierten Wirtschaft, in denen die einzelnen Volkswirtschaften mittlerweile untrennbar miteinander verknüpft sind, sind nationalstaatliche Lösungen naheliegenderweise in ihren Eingriffsmöglichkeiten beschränkt. Hinzu kommt, dass die wirtschaftliche Vernetzung nicht nur eine Vernetzung von Waren- und Zahlungsströmen ist, sondern durch ein komplexes Netz von finanzwirtschaftlichen Instrumenten und Akteuren ergänzt wird. Das erhöht die Komplexität des Gesamtsystems, das durch die derzeitige Schuldenkrise in seiner Essenz bedroht wird.

Ulrich Beck, der seit den 1980er Jahren auf die Risiken der Modernisierungsprozesse hingewiesen hat (wobei er anfangs auf technische Risiken wie Kernkraft, chemische und biologische Unfälle

fokussierte), hat angesichts der Risiken der zunehmenden Globalisierung in einer kleinen Schrift die Entwicklung des Bewusstseins „kosmopolitischer Zwangssolidarität“ angemahnt.<sup>13</sup> Er hat dem allerdings hinzugefügt: „Der (National-)Staat ist nicht nur veraltet, er ist auch unverzichtbar; und zwar nicht nur um Innen- und Geopolitik, politische Grundrechte usw. zu garantieren, sondern auch um den Prozeß der Globalisierung politisch zu gestalten, transnational zu regulieren.“<sup>14</sup> Das bedeutet nichts anderes, als dass die nationalstaatlichen Institutionen weiterhin notwendig sind. Um transnationale Probleme jedoch lösen zu können, reichen sie nicht aus. Sie müssen durch neue global agierende Institutionen oder neu ermächtigte Institutionen ergänzt werden, die jedoch weiterhin demokratisch legitimiert sein müssen und nicht die lokalen Interessen grundsätzlich ignorieren dürfen. Das heißt, global zu denken und zu handeln, dabei das lokale Denken und Handeln nicht zu vernachlässigen.

Jürgen Habermas hat dies in einem Aufsatz über die „postnationale Konstellation und die Zukunft der Demokratie“ auf zwei Fragen konzentriert:

1. „Wie ist eine demokratische Legitimation von Entscheidungen jenseits des staatlichen Organisationsschemas möglich?“
2. Was sind die Bedingungen dafür, dass „sich die Staaten und supranationalen Regime zunehmend als Mitglieder einer Gemeinschaft verstehen“, die ihre gegenseitigen Interessen und zugleich allgemeine Interessen wahrnehmen müssten.<sup>15</sup>

Die erste Frage beantwortet er mit einem Verweis auf die zunehmende Integration sogenannter Nichtregierungsorganisationen (NGO), mit der auf den Bedeutungsverlust konventioneller demokratischer Institutionen wie Parlamente und Parteien reagiert werden kann, eine Entwicklung, die für die Bundesrepublik mit den Bürgerinitiativen der späten siebziger Jahre zum Durchbruch kam.

Für die zweite Frage verweist er auf die Notwendigkeit einer „Weltinnenpolitik“, auf die Regierungen freilich nur dann verpflichtet werden könnten, wenn die „Bevölkerungen selbst einen solchen

Bewußtseinswandel prämierten“.<sup>16</sup> Dies ist eingebettet in seine Theorie des kommunikativen Handelns, die mit einer der zentralen Paradigmen der politischen Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts bricht: Nicht die Konfrontation und die Selbstorientierung führt zu größerem Nutzen auch der Einzelnen, seien sie Staaten, Institutionen oder Personen, sondern der Ausgleich der Individualinteressen und die Einigung als Allgemeininteressen, die für alle Beteiligten gleichermaßen verpflichtend sind.

### 3. Intermezzo

Damit aber komme ich an den Punkt, bei dem ich wieder auf Walther Rathenau zurückkehren kann. Denn Rathenaus Selbstverständnis und historische Praxis lässt sich im Kontext eines modernen Verständnisses von Politik als Handeln in einer globalisierten und von wirtschaftlichen Institutionen dominierten Welt recht genau verorten.

Dabei sollen die Widersprüche und Grenzen Rathenau keineswegs unterschlagen werden. Gerade der heutige Tag und der Ort, an dem wir uns befinden, zeigt ja an, dass Rathenau sich auch der Repräsentationsformen des 19. Jahrhunderts bewusst bedient hat, um seinen Ort in der Gesellschaft angemessen zu kennzeichnen.<sup>17</sup> Der prominente Unternehmer, Politiker und Publizist kaufte Anfang des 20. Jahrhunderts ein im klassizistischen Stil erbautes Schloss, das er zwar mit Umbauten versah, ohne daraus jedoch ein Gebäude zu machen, das genuin seiner eigenen Zeit verpflichtet ist. Spitzenmanager in der deutschen Elektroindustrie und im deutschen Finanzsektor zu sein – also einer der Spitzenagenten der industriellen Modernisierung – widerspricht aber nicht dem historischen Charakter des Wohnsitzes, ganz im Gegenteil, der Wohnsitz demonstriert den Geltungsanspruch Rathenaus um 1910. Das Gebäude ist sprachlich gesehen adäquat der gewünschten Botschaft, was freilich um 1930 ganz anders hätte aussehen können.

Anachronismen dieser Art sind zahlreich im Leben und Werk Rathenaus: Sein Kunstgeschmack war, wie Dieter Heimböckel gezeigt

hat, traditionell.<sup>18</sup> Sein Auftreten wurde teils als eitel und überheblich wahrgenommen. Er trat für eine Kappung und strikte Besteuerung von Reichtum ein, was sich in seinem eigenen Lebensstandard freilich nicht niederschlug. Dem Umstand, dass seine jüdische Herkunft im Wilhelminischen Reich immer noch den gesellschaftlichen Aufstieg behinderte, teilweise sogar verhinderte, ist er nicht mit einem egalitären Konzept begegnet, sondern mit einer strikten Assimilierungsforderung. Dem Antisemitismus ist er mit einem Schichtenmodell begegnet, in dem der Furchtmensch sich gegen den Mutmenschen durchsetze, damit aber der Unterlegene den eigentlich Überlegenen, weil massenhaft, verdrängt - was Rathenau als „Entgermanisierung“ beschrieben hat.<sup>19</sup> Den Krieg hat er zwar radikal abgelehnt, hat ihn aber als Manager in der Form, zu der er sich seit dem Herbst 1914 entwickelte, mit möglich gemacht. Wilhelm II. hat Rathenau kritisch gesehen, dem Kaiser aber dennoch gedient. Auch sind die Schriften Rathenaus kaum als systematische philosophische Abhandlungen zu verstehen, sondern als Reflexionen des politischen und wirtschaftlichen Akteurs, der die politische Literatur als Medium entdeckt und sie erfolgreich nutzt. Sie sind dennoch kohärente Texte eines Akteurs, der in die politische Debatte Erfahrungen aus seinen vielfältigen Managementaktivitäten einfließen lassen konnte. Rathenau hat sich selbst zu den einflussreichsten Akteuren Europas gezählt und hat sich zeitlebens im öffentlichen Raum bewegt, die Rückschläge seine Karriere hat er dennoch nicht als unvermeidlich verstanden, sondern als grundsätzliche Niederlagen.

Auf der anderen Seite war Rathenau jedoch tatsächlich ein ungemein versierter Akteur des öffentlichen, ökonomischen und politischen Lebens. Er war ungemein stark vernetzt, allerdings nicht nur in einem der Sektoren, sondern gleichermaßen in Politik, Wirtschaft und Kultur. Und er war ungemein produktiv:

- Die Liste seiner Publikationen ist lang, darunter sind einige publizistische Erfolge, die ihn ins Zentrum der bürgerlichen politischen Publizistik katapultierten.
- Er hat als Unternehmer entscheidend Weichen mit gestellt, die es

der AEG ermöglichten, zu einem der zentralen Konzerne des Wilhelminischen Reiches aufzusteigen.

- Als politischer Manager hat er die strikte Ausrichtung einer Volkswirtschaft auf den ersten modernen Krieg entscheidend mitgestaltet.
- Und als Außenminister hat er – bei allen Vorbehalten, die gegenüber dem diplomatisch anscheinend recht unerfahrenen Rathenau angebracht sind und trotz seines Misserfolgs – die Basis für den Wiederaufstieg Deutschlands zu einer wirtschaftlich starken und politisch anerkannten Macht in Europa mitgelegt.

#### 4. Der politische Publizist Rathenau

Rathenau hat seine Positionen, Ansichten und Vorschläge in zahlreichen Schriften vorgestellt, weiterentwickelt und jeweils den konkreten Anlässen angepasst. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass Rathenau in der politischen Publizistik das geeignete Medium sah, öffentlich und das heißt vor allem politisch wirksam zu werden. In seinen publizistischen Aktivitäten lassen sich allerdings Konjunkturen feststellen. Immer dann, wenn er sich aus politischen oder ökonomischen Aufgaben zurückzog, konzentrierte er sich auf seine politische Publizistik, verlagerte seine Aktivitäten also auf die Reflexion der gesellschaftlichen Zustände und Probleme, zu denen er eine Reihe von Ideen beisteuerte. Die 1910er Jahre sind dabei sicherlich besonders hervorzuheben, erscheinen doch zwischen 1912 und 1917 die drei Hauptschriften Rathenaus, „Zur Kritik der Zeit“, „Zur Mechanik des Geistes“ und „Von kommenden Dingen“.

Politische, wirtschaftliche und publizistische Tätigkeiten sind dabei durchlässig gestaltet und verweisen aufeinander. Rathenau agierte auch als Ökonom politisch, als Politiker ökonomisch und verband beide Erfahrungshorizonte in seinen Schriften mit kulturkritischen Reflexionen, die vielleicht harten akademischen Kriterien nicht genügen können, dennoch höchst erfolgreich und vor allem wirksam waren. Medienhistorisch ist sein publizistisches Engagement allerdings eine

aufschlussreiche Entscheidung, wenn ich hier an Max Weber anknüpfen darf, da Rathenau die modernsten zeitgenössischen Medien intensiv und effektiv nutzte: Für den politischen Demagogen Webers, mithin die politische Führungspersönlichkeit, ist der Einfluss auf die öffentliche Meinung zentral. Als Medien stehen ihm dafür die Rede und die eigene Publikationstätigkeit zur Verfügung.

Parteilpolitisch war Rathenau zwar gebunden, er hatte aber kein Mandat, das es ihm erlaubt hätte, massiv auf die Rede als Medium und auf die Berichterstattung zur Rede zu setzen. Als öffentlicher Agitator eignete er sich hingegen nicht und war dafür auch in der falschen Partei, so dass ihm nur die eigenen Publikationen blieben.

Dazu setzte er auf zahlreiche Publikationsplattformen, von der Zeitung über die Kulturzeitschrift bis hin zur Broschüren- oder Buchpublikation. Damit aber nutzte er jene Medien, die in seiner Zeit als avanciert anzusehen sind und die gerade in der Kombination größte Wirkung erwarten ließen.

Die Buchpublikation hatte dabei den größten Stellenwert, da sie das meiste Renommee auf sich zog, was sich bis heute kaum geändert hat, auch wenn Buch-Auflagen im Vergleich zur Massenpresse klein sein mögen. Allerdings ist Rathenau als Publizist sehr erfolgreich gewesen: Rathenaus Biograf Hermann Harry Kessler erklärte etwa Rathenau zum „am meisten gelesene[n] und am leidenschaftlichsten besprochene[n] deutsche[n] Schriftsteller“ jener Jahre.<sup>20</sup> Und fügt die hohen Auflagenzahlen gleich hinzu: „Von kommenden Dingen“, 1917 erschienen, habe bis Mitte 1918 eine Auflage von 65.000 Exemplaren erreicht, die Broschüre „Die neue Wirtschaft“ erreichte binnen Kurzem eine Auflage von 30.000. Dagegen bleiben die beiden früheren Schriften zurück: „Zur Kritik der Zeit“, 1912 erschienen, erreichte immerhin 20 Auflagen, also wahrscheinlich eine Auflage von 20.000. „Zur Mechanik des Geistes“, 1913 publiziert, erreichte 1921 die 11. Auflage, also wahrscheinlich 11.000 Exemplare. Kessler attestiert dem Band, ein halber Misserfolg gewesen zu sein.

Das hat die Wirkung Rathenaus nicht geschmälert, allein deshalb schon nicht, weil er für seine Publikationen den wohl renommiertesten

Verleger seiner Zeit, Samuel Fischer, hat gewinnen können. Rathenaus große Schriften, „Zur Kritik der Zeit“, „Zur Mechanik des Geistes“ und „Von kommenden Dingen“, später auch die Gesammelten Werke wurden alle bei S. Fischer verlegt, was ihnen eine hohe Aufmerksamkeit sicherte. Wenn Rathenau also politische Wirkung als Publizist wollte, dann war die Wahl dieses Verlegers eines seiner wichtigsten Pfunde.

Das erlaubte es ihm, seine kleineren Werke teilweise bei anderen Verlegern unterzubringen, um auf diesem Wege auch die jeweiligen Publikumsbereiche besser und effizienter bedienen zu können.

Diese Strategie wird durch Rathenaus Publikationen in Kulturzeitschriften und in der Tagespresse ergänzt.

Die Zahl der Literaturzeitschriften und Rundschauzeitschriften lag 1910 bei etwa 140 (zum Vergleich: Zeitschriften insgesamt ca. 6000). Diese geringe Zahl darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass gerade die Zeitschriften dieser Gruppe für die bürgerlichen Selbstverständigungsprozesse zentral waren. Hier wurden gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen intensiv diskutiert und reflektiert, sie boten für ein – wenn auch kleines – bürgerlich-intellektuelles Publikum nachhaltige Orientierungshilfen, die sie aus anderen Medien nicht beziehen konnten.

Die Tagespresse schließlich bediente ein anderes Segment bürgerlicher Öffentlichkeit. Allein durch die hohen Auflagen war der Streuungsgrad deutlich größer als bei den Kulturzeitschriften. Zeitungen wie die Berliner Morgenpost hatten um 1930 immerhin eine Auflage von über 600.000 Exemplaren. Rathenau erreichte mit seinen Pressepublikationen also deutlich mehr Leser, zudem andere Leser und das auch noch sehr viel schneller als durch seine Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen. Die Nachhaltigkeit der Zeitungslektüre ist jedoch zweifelsohne geringer.

Erst im Zusammenhang der unterschiedlichen Publikationskanäle und -plattformen wird die mediale Qualität der politischen Publizistik Rathenaus erkennbar. Rathenau ergänzte mit ihr seine unternehmerischen und politischen Aktivitäten. Er gab ihnen auf diese

Weise eine nachprüfbar intellektuelle Qualität und eine Kohärenz, die ansonsten gegebenenfalls nicht sichtbar gewesen wäre. Die Resonanz seiner Publikationen bestätigt dies. Die Publizistik erst lässt ihn als politische Figur als singulär erscheinen. Für einen Publizisten ist er zu sehr politisch und ökonomisch aktiv – und das auf höchstem Niveau. Für einen Unternehmer ist er viel zu stark in der Öffentlichkeit präsent. Und für einen Politiker hat er sich trotz seiner Vernetzung viel zu wenig an die engen Grenzen des politischen Establishments gehalten. Das hat ihn in seinem Aufstieg vielleicht immer wieder behindert, nicht jedoch am Ende begrenzt.

##### 5. Act global - Walther Rathenau als Politiker der Moderne

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich zum Schluss noch auf Walther Rathenau als modernen Politiker zu sprechen kommen. Basis des Denkens und Handelns Rathenaus ist seine Einsicht, dass Volkswirtschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr isoliert, sondern mit anderen Volkswirtschaften untrennbar verbunden sind. Diese Einsicht ist auch für seine Zeit weder neu noch war sie singulär. Selbst ein konservativer Autor wie Gustav Frenssen ging von der Unabwendbarkeit der internationalen Vernetzung aus, wie die Konstruktion in Frenssens Erfolgsroman „Jörn Uhl“ (1901)<sup>21</sup> zeigt, in dem er die Abhängigkeit der regionalen Landwirtschaft von internationalen Konjunkturen und Spekulationen als Grund für den Zerfall lokaler bäuerlicher Kulturen inszenierte. Das Problem um 1900 ist ja auch nicht, dass die Intellektuellen die prozesshaften Veränderungen ihrer Gesellschaften und die zunehmenden Interdependenzen nicht wahrnahmen – viele, insbesondere Intellektuelle konservativer Couleur akzeptieren diese Einsicht nur einfach nicht. Alternativ dazu überformen sie die Industriekultur mit anachronistischen Ausstattungen, was den bizarren Effekt hat, dass einer der mächtigsten und emporstrebenden Industriestaaten um 1900, das Deutsche Reich, wortwörtlich mit den Ketten rasselt und zum Schwert greift, während Krupp Kanonen und

Lokomotiven und die AEG Kraftwerke und elektrische Maschinen bauten. Aber selbst diese anachronistisch erscheinende Ausstattungssorgie ist eine sinnvolle, weil erfolgreiche Operation, weil sie verhindert, dass die Nation, die sich historisch gesehen gerade erst etabliert hat, sofort wieder suspendiert wird. Stattdessen wird sie an die neuen Bedingungen angepasst, was dann erst in der Sicht der radikal modernisierten Gesellschaften zu Beginn des 21. Jahrhunderts einigermaßen anachronistisch und widersprüchlich wirkt. Der „Byzantinismus“ des Wilhelminischen Reichs ist so gesehen kein Hinweis auf seine Rückständigkeit, sondern auf die Verarbeitungsmodalitäten der gesellschaftlichen Modernisierung in Deutschland, die nationalstaatlich und in der Nationalkultur aufgefangen werden muss, um funktional zu sein.

Rathenau jedoch, der sich als Privatmann durchaus den Luxus eines anachronistischen Geschmacks leistete, war, was seine Sicht auf Gesellschaft und das, was sie bewegte, für seine Zeit äußerst avanciert: Aus dem Rückblick auf den Krieg und die Niederlage Deutschlands zog er nicht dieselbe Konsequenz, wie etwa der rheinische Autor Wilhelm Schäfer, der immerhin einige Jahre später in die Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste berufen werden würde.<sup>22</sup>

Schäfer sah in seinem 1922 erschienen Großessay „Die 13 Bücher von der deutschen Seele“ in der Niederlage das Versagen der Deutschen selbst abgebildet, hätten sie, die Deutschen, doch in Jahren vor dem Krieg ihre Identität aufgegeben und sich auf die Modernisierung der Welt eingelassen. Er erkannte im Krieg die zersetzende Wirkung des ökonomischen Denkens, die Auflösung des „faustischen“ deutschen Charakters durch die sachlichen technischen Lösungen, die Entheroisierung des täglichen Lebens und den Profilverlust des Kulturträgers schlechthin, des Künstlers.<sup>23</sup> Als Mittel dagegen kannte er naheliegend nur die Rückbesinnung auf die Eigenheiten deutscher Identität, was freilich einigermaßen verhängnisvoll geendet ist. Ganz anders hingegen Walther Rathenau: In einer Rede auf der Tagung des Reichsverbands der Deutschen Industrie im September

1921 verabschiedete er die nationalistischen Alleingänge und Sonderentwicklungen und reduzierte die Perspektiven einer Nation radikal auf deren ökonomische Basis. Zugleich suspendierte er den Vorrang der Politik: „Die Wirtschaft ist das Schicksal. Schon in wenigen Jahren wird die Welt erkennen, daß die Politik nicht das Letzte entscheidet.“<sup>24</sup>

Kein faustisches Raunen also, keine Beharren auf der Überlegenheit welcher Nation auch immer, kein historischer Machtanspruch, dem sich andere Nationen zu unterwerfen hätten, sondern die wirtschaftliche Verflechtung mit anderen Staaten sei also die Basis der künftigen Entwicklung in Deutschland und Europa. Eine Botschaft, die in den 1920ern nicht wirklich verstanden wurde und die uns heute wieder einholt.

Freilich war Rathenau kein geist- und seelenloser Zahlenmann und Ökonom: Immerhin gestand Rathenau der „Seele“ – eine immerhin denkwürdige Kategorie – in seinem Denksystem eine tragende Rolle zu – allerdings vor allem um die „Herrschaft der Mechanisierung“ zu überwinden, die für ihn die moderne Gesellschaft prägte, und auf ein neues Niveau zu heben.<sup>25</sup> Die basale Bedeutung der Ökonomie für die modernen Gesellschaften war für ihn jedoch unübersehbar. Und eines der zentralen Elemente der modernen Ökonomie war eben die Vernetzung und damit letztlich die Aufhebung der nationalen Schranken (nicht notwendig Identitäten).

Die kulturelle Praxis nach 1900 führte allerdings naheliegend zu einem unauflösbaren Konflikt zwischen den Notwendigkeiten der ökonomischen und damit auch außenpolitischen Entwicklung und deren kultureller und innenpolitischer Verarbeitung. Die Gesellschaften vernetzten sich wirtschaftlich mehr und mehr. Sie waren eben nicht nur Konkurrenten, sondern auch Partner, die aufeinander angewiesen waren, wenn sie ihre eigene wirtschaftliche Entwicklung weiter vorantreiben wollten. Wirtschaftsbeziehungen waren nicht mehr nur unilateral, nicht einmal mehr bilateral, sondern mehr und mehr multilateral. Die Auflösung dieser Beziehungen, ja die Autarkie eines der großen Industrieländer würde Wohlstand und Leistungsfähigkeit

rasch zerstören, ein Problem, dem man sich im deutschen Militär erst nach dem Kriegsbeginn im August 1914 mit der Einrichtung der „Kriegs-Rohstoff-Abteilung“ im Kriegsministerium widmete. Walther Rathenau war zwischen August 1914 und März 1915 – als Zivilist – einer der beiden Vorstände der Abteilung, die sich von einer kleinen fünfköpfigen Einheit zu Beginn des Krieges zum „zentralen Lenkungsorgan der industriellen Kriegsproduktion“ mit „über 2.500 Beschäftigten“ bei Kriegsende entwickelte.<sup>26</sup>

Rathenau gelang es zweifelsohne, mit der Kriegsrohstoffabteilung einen Paradigmenwechsel in der Organisation von Gesellschaften umzusetzen: Ihre Ausrichtung auf den Kriegszweck wurde zwar als Kriegssozialismus kritisiert, sie rührte jedoch die privatwirtschaftliche Organisation der Wirtschaft nicht an. Ganz im Gegenteil, Konzerne wie die AEG profitierten enorm von der funktionalen Ausrichtung der Gesellschaft.

Eine andere Sache sind jedoch die Verfahren, mit denen Rathenau diese Umstrukturierung vornahm: Deren Kern wurde nicht von starren Strukturen oder Reglements gebildet, sondern von einem flexiblen System. Die jeweilige Verwaltung der Rohstoffe wurde eigenen Gesellschaften übergeben, denen die konkrete Umsetzung der staatlichen Vorgaben überlassen wurde. Rathenaus Amt konzentrierte sich stattdessen auf die Erfassung von Daten, das heißt auf die Kategorisierung von notwendigen Rohstoffen, die Quantifizierung von Lieferungen und die Steuerung der Rohstoffströme. Daten und Informationen waren auch damals bereits die notwendige Basis für eine effiziente Verwaltung knapper Güter – und Effizienz ist genau jene Qualität, die Rathenaus Engagement übereinstimmend zugeschrieben wird, wenngleich Rathenau sich um das Völkerrecht dabei nicht wirklich gekümmert hat.<sup>27</sup>

Rathenaus erfolgreicher Versuch, seine eigene Einsicht in die globale Vernetzung der Volkswirtschaften zu suspendieren, kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Krieg selbst für ihn eine Niederlage war. Auch hat er die Folgen des Krieges und der funktionalisierten Kriegswirtschaft deutlich vor Augen gehabt: Der

Große Krieg war in seiner Perspektive nicht das große Geschäft, in dem der Kapitalismus zu sich selbst kommt, sondern ein wirtschaftliches und gesellschaftliches Desaster, aus dem sich die Kriegsparteien am Ende nur gemeinsam hätten befreien können. Rathenau hat daraus die Konsequenzen gezogen und die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der europäischen Mächte als Minister für Wiederaufbau, als Berater des Kanzlers Joseph Wirth und als Außenminister zur Basis seiner Arbeit gemacht. Die „Erfüllungspolitik“, deren Erfinder Rathenau war, weist damit weit über ihre ersten Schritt hinaus. Sie sollte nicht nur das Signal an die Siegermächte geben, dass Deutschland willens (wenn auch nicht im gewünschten Umfang in der Lage) war, die Reparationsforderungen aus dem Versailler Vertrag zu erfüllen. Sie sollte zugleich die Bahn ebnen für die Verbesserung des Verhältnisses vor allem zu Frankreich und England: Rathenau suchte, wie Peter Krüger formuliert hat, einen „ganz neue[n] Ansatzpunkt für ein besseres Verhältnis zwischen den Regierungen und eine allmählich enger werdende deutsch-französische Kooperation und wirtschaftliche Verflechtung“.

Er zielte auf die von ihm als „unumgänglich“ angesehene „kooperative Neuordnung Europas und der internationalen Beziehungen unter gleichberechtigter Beteiligung des Deutschen Reiches als Großmacht“.<sup>28</sup> Der beste Weg dahin schien ihm in konkreten und vor allem sachlichen Verhandlungen zu liegen. Er wollte die Verhandlungen über die Reparationsverpflichtungen Deutschlands aus dem Kontext von „Macht- und Sicherheitsfragen“ herauslösen und fokussierte stattdessen „auf wirtschaftlich-geschäftliche, also [...] unpolitische Sachprobleme“.<sup>29</sup> Europa war nach dem Großen Krieg aus seiner Perspektive heraus zerstört, „die europäischen Länder“ waren „nur insgesamt zu sanieren“ und ihr „Wohlstand“ zu heben.<sup>30</sup>

Damit veränderte die Frage der Reparationen ihren Charakter völlig: Sie war für Rathenau kein Herrschaftsinstrument der siegreichen Mächte über das unterworfenen Deutschland, sondern der Türöffner für eine weitreichende, gleichberechtigte Kooperation der europäischen Großmächte. Wandel durch Annäherung ist ein vergleichbares Konzept

Jahrzehnte später genannt worden. Und sein Erfolg lag nicht zuletzt darin begründet, dass alle Beteiligten auf der Arbeitsebene weitgehend auf eine nationalistische oder auch andersgeartete symbolische Überfrachtung der Beziehungen verzichtet haben. Geduld und Sachlichkeit, kombiniert mit wirtschaftlicher Kooperation haben anscheinend doch größere Erfolgsaussichten als Konfrontation und Machtwille. Innenpolitisch allerdings wurde im Deutschland der Weimarer Republik die Erfüllungspolitik Rathenaus diskreditiert, mit Folgen, für ihn, und mit einigen Zwischenschritten auch für uns.

© Walter Delabar, Ceciliengärten 40, 12159 Berlin

Änderungen, Ergänzungen und Korrekturen vorbehalten.

## Anmerkungen

---

<sup>1</sup> Vgl. Walther Rathenau. Der Phänotyp der Moderne. Literatur- und kulturwissenschaftliche Studien. Hrsg. von Walter Delabar und Dieter Heimböckel. Bielefeld 2009 (= Modernestudien Bd. 5).

<sup>2</sup> Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Öffentlichkeit. Darmstadt, Neuwied <sup>11</sup>1980 (1962), S. 292.

<sup>3</sup> Max Weber: Politik als Beruf (1919). In: Max Weber: Wissenschaft als Beruf 1917/1919. Politik als Beruf 1919. Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe Bd. I/17. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Birgit Morgendbrod. Tübingen 1994, S. 35-88.

<sup>4</sup> Weber: Politik als Beruf (wie Anm. 3), S. 36.

<sup>5</sup> Weber: Politik als Beruf (wie Anm. 3), S. 43 und 44.

<sup>6</sup> Weber: Politik als Beruf (wie Anm. 3), S. 53.

<sup>7</sup> Weber: Politik als Beruf (wie Anm. 3), S. 54.

<sup>8</sup> Weber: Politik als Beruf (wie Anm. 3), S. 75.

<sup>9</sup> Weber: Politik als Beruf (wie Anm. 3), S. 76.

<sup>10</sup> Weber: Politik als Beruf (wie Anm. 3), S. 73f.

<sup>11</sup> Weber: Politik als Beruf (wie Anm. 3), S. 79ff.

<sup>12</sup> Weber: Politik als Beruf (wie Anm. 3), S. 88.

<sup>13</sup> Ulrich Beck: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf die Globalisierung. Frankfurt/M. 2007 (1997), S. 185.

<sup>14</sup> Beck: Was ist Globalisierung (wie Anm. 13), S. 184.

<sup>15</sup> Jürgen Habermas: Die postnationale Konstellation und die Zukunft der Demokratie. In: Die postnationale Konstellation. Politische Essays. Frankfurt/M. 1998, S. 91-169, hier S. 165.

<sup>16</sup> Habermas: Die postnationale Konstellation (wie Anm. 15), S. 167.

<sup>17</sup> Zum Hintergrund vgl. Martin Sabrow: Restaurator einer anderen Moderne. Rathenau und Schloss Freienwalde. In: Walther Rathenau. Der Phänotyp der Moderne. Literatur- und kulturwissenschaftliche Studien. Hrsg. von Walter Delabar und Dieter Heimböckel. Bielefeld 2009 (= Modernestudien Bd. 5), S. 181-193. Zur Anschauung auch die schönen Fotos aus dem Hause Rathenaus in Kessler (wie Anm. 20).

<sup>18</sup> Dieter Heimböckel: Kunst kontra Mechanisierung. Walther Rathenaus Beitrag zur Mythenpolitik der Moderne. In: Walther Rathenau. Der Phänotyp der Moderne.

---

Literatur- und kulturwissenschaftliche Studien. Hrsg. von Walter Delabar und Dieter Heimböckel. Bielefeld 2009 (= Modernestudien Bd. 5), S. 11-28.

<sup>19</sup> Zur Funktion vgl. Walter Delabar: Die Herrschaft der Mechanisierung. Eine Anamnese von Walther Rathenaus Konzept der Moderne. In: Walther Rathenau. Der Phänotyp der Moderne. Literatur- und kulturwissenschaftliche Studien. Hrsg. von Walter Delabar und Dieter Heimböckel. Bielefeld 2009 (= Modernestudien Bd. 5), S. 215-236.

<sup>20</sup> Harry Graf Kessler: Walther Rathenau. Sein Leben und Werk. Mit zweiunddreißig Abbildungen im Kupfertiefdruck. 6.-10. Tsd. Berlin-Grunewald 1928, S. 231.

<sup>21</sup> Gustav Frenssen: Jörn Uhl. Roman. 309. Tsd. Berlin: Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1926 (= Grote'sche Sammlung zeitgenössischer Schriftsteller 73) (EA: 1901). Frenssen, 1863 in Barlt (Dithmarschen) geboren, 1945 dort gestorben, gehört zu den erfolgreichen Autoren des frühen 20. Jahrhunderts, vor allem für den Bauern- und Heimatroman konservativer Prägung. Seit 1932 sympathisierte er mit dem Nationalsozialisten, wie viele Autoren seines Genres. Arno Schmidt, der große Außenseiterautor der frühen Bundesrepublik, schätzte seinen Roman „Otto Bandendieck“ (1926).

<sup>22</sup> Wilhelm Schäfer, 1868 in Ottrau (Hessen) geboren, 1952 in Ludwigshafen gestorben. Repräsentant der Moderne um 1900, die allerdings seit den 1920er Jahren rasant an Boden verlor. In den 1920er Jahren war Schäfer immer noch sehr bekannt und wurde geschätzt. Seine Wahl in die Sektion für Dichtkunst zeigt dies, allerdings schlug er sich in der Sektion auf die Seite der nationalistischen Autoren und war als Krawallmacher verrufen.

<sup>23</sup> Wilhelm Schäfer: Die dreizehn Bücher der deutschen Seele. München: Georg Müller 1922. Vgl. Walter Delabar: Wider den Verlust wirklicher Größe. Wilhelm Schäfers *Die dreizehn Bücher der deutschen Seele*. In: Krieg und Utopie. Kunst, Literatur und Politik im Rheinland nach dem Ersten Weltkrieg. Begleitband zur Ausstellung 2006 Düsseldorf und Königswinter. Hrsg. von Gertrude Cepl-Kaufmann, Gerd Krumeich und Ulla Sommers in Zusammenarbeit mit Jasmin Grande. Essen 2006, S. 72-74.

<sup>24</sup> Zitiert nach Peter Krüger: „Es handelt sich darum, einen Kontinent wiederherzustellen. Walther Rathenau als Außenpolitiker. In: Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867-1922. Hrsg. von Hans Wilderotter. Berlin [1994], S. 189-202, hier 193, Nachweis Anm. 13/14.

<sup>25</sup> Vgl. dazu Delabar: Herrschaft der Mechanisierung (wie Anm. 19).

<sup>26</sup> Wolfgang Kruse: Kriegswirtschaft und Gesellschaftskritik. Walther Rathenau und die Organisierung des Kapitalismus. In: Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867-1922. Hrsg. von Hans Wilderotter. Berlin [1994], S. 151-168, hier S. 152.

<sup>27</sup> Kruse: Kriegswirtschaft (wie Anm. 26), S. 154.

<sup>28</sup> Peter Krüger: Kontinent (wie Anm. 24), S. 190.

<sup>29</sup> Peter Krüger: Kontinent (wie Anm. 24), S. 192.

<sup>30</sup> Peter Krüger: Kontinent (wie Anm. 24), S. 192.